



Hermann Bahr

HERZLS TAT.

Theodor Herzl war, als ich, klassische Philologie zu treiben gewillt, an die Wiener Universität kam, der Glanz und der Stolz der Burschenschaft, deren vorlauter Fuchs ich wurde. Ich entsinne mich des Zaubers, der von ihm ausging, noch so deutlich: seine hohe Gestalt, sein spöttisch überlegener

Geist und die Ritterlichkeit seines Wesens waren unwiderstehlich. Wir Fuchse wunderten uns also nicht weniger als er selbst über die Nachricht, er sei durch einstimmigen Beschluß des Konvents aus unserer Mitte gestrichen worden. Was war geschehen? Die Burschenschaft hatte sich, um nicht hinter der Mode zurückzubleiben, entschlossen, hinfort Juden nicht mehr aufzunehmen und Herzl zu streichen. Der Beschluß war übrigens auf Antrag eines Juden erfolgt, den der Konvent aber ausnahm, einstimmig anerkennend, er sei, wenn auch jüdischen Bluts, dennoch, wie schon seine Tapferkeit auf Mensur beweise, durchaus arischen Geistes. Er muß sich übrigens in dieser Auszeichnung nicht ganz wohl gefühlt haben: er löste das Problem, indem er sich erschöß.

Herzl aber ließ sich durch sein studentisches Erlebnis die Lust und Laune zu diesem irdischen Dasein nicht nehmen, er rettete sich ins Feuilleton und wurde bald ein glänzender „Plauderer“, Causeur oder wie man immer dieses ja seitdem eher in Verruf gesteckte Handwerk nennen mag. Er trat bald in den Stab der „Neuen Freien Presse“, die ja damals nicht bloß die Herrin Wiens, sondern weit über die Grenzen Österreichs hinaus von gebietender Macht war. Herzl wurde ihr Pariser Korrespondent. Das war damals eine vielbeneidete Stellung, das bürgerliche Wien liebäugelte stets mit Paris. Dort wurde nun Herzl von seinem Schicksal ereilt: er war Augenzeuge der Degradation des angeblichen Verräters Dreyfus, an dessen Schuld damals niemand zweifelte, auch Herzl natürlich nicht. Ihm fiel nur die Grausamkeit auf, mit der der Akt vollzogen wurde. Franzosen sind ja geborene Schauspieler und so lassen sie sich keine Gelegenheit entgehen, alles in ein glänzendes Schauspiel

zu verwandeln. Sie setzten auch hier ihre ganze Bräavour ein, den Zuschauern wars ein glänzendes Fest, wie da zunächst ein Offizier den Säbel des Verräters zerbrach und dann der Reihe nach ein Feldwebel, ein Korporal und schließlich die Mannschaft dem Ehrlosen Stück für Stück die Zeichen seiner bisherigen Ehre entrissen und vor die Füße warfen. Herzl, der darin die verdiente Strafe des Verräters sah, wunderte sich nur im Stillen über die sichtliche Freude, mit der die Strafe vollzogen wurde, fast als ob es ein Volksfest wäre. Warum freuen sich die Leute so? Die Frage ließ ihn nicht los und als das Schauspiel vorüber, der Verräter abgeführt, die freudige Erregung aber noch auf allen Mienen zu lesen war, fragte Herzl, mit den Kollegen von der Presse sich entfernend, einen von ihnen: „Warum freuen sich eigentlich die Menschen alle so? Der Verräter hat sein Schicksal verdient; ihm ist sein Recht geworden, aber wie kann man sich freuen, wenn ein Mensch leidet, auch mit Fug und Recht leidet? Er ist ein Verräter, aber auch ein Verräter bleibt immerhin ein Mensch!“

Der Wiener Kollege sagte: „Nein, das ist er eben für das Gefühl der Franzosen nicht, die sehen keinen Menschen in ihm, sondern nur den Juden! Und wo der Jud anfängt, hört das christliche Mitleid auf. Das ist ungerecht, aber wir werdens nicht ändern, so wars immer und so wirds immer sein!“ In diesem Augenblicke wurde der Zionismus geboren.

Herzl hat mir das selber oft genug erzählt, freilich erst viele Jahre später. Wir begegneten damals einander eine Zeitlang fast täglich. Er kam, wenn er aus seiner Redaktion heimging, an meiner vorbei, gern an schönen Sommerabenden fragend, ob ich nicht Lust hätte, noch ein wenig mit ihm zu spazieren. Da sind wir dann oft stundenlang um die Votivkirche herumgegangen, bis mahnend ihr Abendglanz erlosch. Und der Refrain Herzls war immer wieder: „Es gibt kein Volk ohne Land! Ja noch mehr: es gibt keinen einzigen Menschen ohne Land, er braucht es nicht zu kennen, er hat vielleicht gar nicht den Wunsch, es lockt ihn nicht, er ist im fremden Land daheim, aber er muß wissen, daß es in der Welt irgendein Land gibt, das für ihn und die seinen vorbestimmt ist, das ihn einlassen muß, das ihn nicht abweisen kann. Es fällt ihm gar nicht ein, sein Land aufzusuchen, er wünscht sichs gar nicht, aber er weiß: es gibt ein Land, das auf mich wartet, das mir gehört und dem ich gehör! Das kann kein Mensch entbehren!“

Ich lernte, was eigentlich Herzl meinte, doch erst ganz verstehen bei seinem Leichenbegängnis. Es währte stundenlang. Ich ging mit. Da wurde mir bewußt, daß ich in einer fremden Welt ging. Diese leise, meinen Ohren Unverständliches murmelnde dunkle Masse wälzte sich durch die Wienerstadt nach dem Lande der Verheißung. Das ist die Tat Herzls: er gab seinem Volke wieder das Gefühl einer Heimat.